

Jean Jacques Rousseau und sein Einfluß auf die höheren Schulen Deutschlands.

I.

Die höheren Schulen vor Rousseaus Auftreten.

Wohl selten hat ein Buch größeres Aufsehen erregt, mehr Feinde und mehr Vertheidiger gefunden, als Rousseaus im Jahre 1762 zu Paris erschienenenes Werk „Emil“. In einer Zeit, wo der lebhafteste Kampf des Neuen mit dem Alten, des Fortschrittes mit dem Bestehenden entbrannte, am Vorabend großer, welterschütternder politischer Ereignisse warf Rousseau die Kriegsfackel in das friedliche Studium der Pädagogik, welches bis dahin still und beschaulich, meist ohne große Aufregung, auf dem altgewohnten Wege des Herkommens betrieben worden war. Seit Jahrhunderten hatte man sich gewöhnt, auf die altehrwürdige Weise der Väter und Großväter mühsam und schwerfällig sich die Bildung anzueignen, welche als das nothwendige Erforderniß eines Mannes von Stand angesehen wurde, die Bildung der Gymnasien und Gelehrtenschulen, und nur wenig Leuten war es eingefallen, etwas an der Methode, Keinem vielleicht, an dem Stoffe etwas zu ändern oder zu verbessern. Schleppend und langsam bewegte sich der Schüler unter der Last aller lateinisch-griechischen Formen im Bewußtsein, daß ihm jedenfalls an einer vollständigen Aneignung beider Sprachen nichts erlassen werde, feufzend und schwitzend durch die unteren Classen des Gymnasiums, um in den oberen Classen der Schule den zweifelhaften Lohn seiner Mühen und Anstrengungen in einer mehr oder minder trockenen Lectüre der classischen Schriftsteller zu finden, deren Schönheiten eine pedantische Interpretation verschleierte, und um mit dem beruhigenden Gefühle von der Schule zu scheiden, daß er viel Geduld, vielleicht auch die Kunst erlernt habe, in einem verschnörkelten Latein über geringfügige Gegenstände breit und kunstvoll sich auszulassen oder in gedrechselten lateinischen Versen Gönner und Freunde anzufingen. Gewiß ein unbedeutender Gewinn, wenn man bedenkt, wie wenig nebenbei für das Leben geschah. Hatte auch das Studium der Alten und hat es noch seinen unendlichen, nicht leicht durch andere Mittel zu ersetzenden Nutzen, den Jüngling indirect auf Strenge des Denkens, Reinheit und Gewandtheit des Ausdrucks zu leiten und vor allen Dingen auf die Fundamente aller Bildung zu stellen, so war es doch gewiß nicht geeignet bei der Abgeschlossenheit der Gelehrtenschulen, bei der einseitigen Pflege der Latinität oft auf Kosten der Muttersprache und bei der Verwerfung fast aller anderen Bildungsfächer den jungen Mann als einen vielseitig Gebildeten, dem practischen Leben und seinen Anforderungen nicht gänzlich Entrückten hinzustellen. Mit Schauern sehen wir, was man dem Gedächtniß der Schüler,

namentlich auch in der Religion und in der Geographie zumuthete, und was für unbeholfene Männer, die dem Leben ebenso fern standen wie die Gelehrten- und Volksschule, damals in Menge die höchsten Staatsstellen innehatten. Und ist nicht die Sprache jener Jahrhunderte der beste, sprechendste Beweis dafür, wie wenig die damalige Bildung im Stande war, durchgreifend und veredelnd auf den Menschen einzuwirken? Jene entsetzliche Prosa, die, womöglich untermischt mit mißhandelten Fremdwörtern, in allen ihren Wendungen nur allzu sehr erkennen läßt, daß Cicero oder Cäsar die Lehrmeister des Verfassers waren, daß er aber nicht in den Stand gesetzt war, seine Muttersprache in ihrem eigenen Geiste zu behandeln, ist sie nicht eine Anklage gegen die Schulen jener Zeit? Galt es doch gerade auf den berühmtesten Gelehrten- und Schulen für ein Staatsverbrechen, selbst außer den Schulstunden sich der deutschen Sprache zu bedienen. Es bedurfte ganz besonderer Leute, eines Lessing und eines Göthe, um die schöne Sprache Deutschlands von den Schlacken aufgedrängter Latinität zu reinigen, und gewiß haben diese Männer nicht ihrem Unterrichte, sondern lediglich ihrem eigenen Geiste, der selbst gegen die starren Fesseln der Gewohnheit mit Macht ankämpfen konnte, den Ruhm zu verdanken, den sie als Schöpfer unserer Prosa haben. Und von der Poesie braucht man ja wohl kaum zu sprechen. Ist auch Tiefe des Gefühls in so manchen Gedichten des 16., 17. und 18. Jahrhunderts wohl zu finden, besonders in geistlichen und weltlichen Liedern, so muß man doch mit Verwunderung und Mitleiden sehen, wie wenig Homer und Virgil, Sophocles und Aristophanes ihre deutschen Collegen beeinflusst haben, und welch' abgeschmackte Form die gelehrten Poeten jener Zeit ihren Poemen zu geben verstanden haben. War man doch nachgerade, verzweifelnd an der Möglichkeit, die barbarische deutsche Sprache den feinen alten Sprachen nachzubilden zu können, auf den Abweg gerathen, das elegante, aber leichtfertige Französische als Muster für das biedere, derbe Deutsche hinzustellen, und sogar in der Poesie die so matt wirkenden französischen Verse als Ideal zu betrachten.

Und was mußten die armen Leute in der Schule aushalten. Es ist entsetzlich, nachzulesen, zu was für drastischen Mitteln die Lehrer griffen, um ihren Zöglingen Latein und Griechisch beizubringen. Da sie es nicht verstanden, durch geschickte Behandlung des Stoffes die Lernenden zu ermuntern und vorwärts zu bringen, so mußte der Schrecken und der Schmerz helfen, und Prügel und sonstige Leibesstrafen aller Art, in Masse angewendet, sollten den Gymnasiasten das Lernen erleichtern. Allerdings mag wohl der energische Betrieb eines solchen Unterrichts unter Umständen gute Folgen gehabt haben, d. h. die, daß viel gelernt wurde aus Angst und Furcht vor Strafen. Aber eine solche Art des Lehrens war nicht geeignet, veredelnd auf das Gemüth des Schülers einzuwirken, und ohne diesen Erfolg ist alles Lernen Stückwerk und eitler Schall.

Erst um 1720 werden deutsch geschriebene lateinische Grammatiken erwähnt, bis dahin lernte man nach lateinisch geschriebenen Büchern die fremde Sprache. Ebenso ward zu derselben Zeit das Lateinsprechen an etlichen Schulen zu Gunsten der Muttersprache etwas beschränkt, aber wie konnte bei dem Mangel an guten Schriftstellern das Deutsche als Bildungsmittel, namentlich bei der unbeholfenen Art des Unterrichts, die classischen Sprachen ersetzen!

II.

Rousseaus Auftreten als pädagogischer Schriftsteller.

So stand es damals mit unserem Schulwesen; einseitig im Stoff, pedantisch und barbarisch in der Methode des Unterrichts zog man die Jugend in den höheren Schulen heran. Es ist sicher nicht zu verwundern, wenn nun mit dem Erscheinen von Rousseaus „Emil“ ein gewaltiger Kampf begann. Alles bisher Gelehrte, Erstrebte und Gelobte ward plötzlich in Frage gestellt, bekämpft und zum Theil verworfen. Von dem Gesicht-

punkte ausgehend, daß der Mensch von Natur gut sei, nicht aber, den Folgen der Erbsünde unterliegend, als Sünder auf die Welt komme, trat Rousseau gleich durch den ersten Satz seines Buches in Opposition zu der ganzen christlichen Lehre; die Geistlichkeit stand sofort gegen ihn auf. Es darf unter damaligen Verhältnissen nicht Wunder nehmen, daß sein Buch zur Vernichtung durch Henkershand verurtheilt, er selbst verfolgt wurde. Das war freilich nicht der rechte Weg der Widerlegung, höchstens ein Mittel, in jenen revolutionären Zeiten die Sache des Märtyrers zu der einer Menge Unzufriedener zu machen, die schon längst mit Kirche und Geistlichkeit sehr gespannt waren. Aber auch Pädagogen waren gegen die neue Lehre, wenigstens zum Theil. Dieses Brechen mit den alten Sprachen, dieses Betonen einer natürlichen Erziehung, dieses Hervorheben der körperlichen Ausbildung, das war ja alles ebenso neu wie gefährlich und bedenklich. Dazu kam, daß Rousseau durch seine Persönlichkeit ganz und gar nicht zu Gunsten seiner Ideen wirken konnte. Selbst seine Freunde müssen zugehen, daß ein Mann, der seine Kinder ins Findelhaus gab, der seine Schüler verließ, weil er keine Geduld mehr hatte, sich mit ihnen herumzuplagen, weder als Mensch noch als Pädagog Achtung verdient, gar nicht zu reden von vielen anderen schlimmen Dingen, die Rousseau mit Recht oder Unrecht Schuld gegeben wurden. Es fehlte seiner Lehre jene Weihe der Person, die allein im Stande ist, siegreich allen feindlichen Angriffen entgegenzutreten. Ein Mann, welcher weder Vater noch Lehrer zu sein im Stande war, mußte nothwendig trotz aller Geistesstärke, trotz aller Unbefangtheit und Freiheit des Urtheils, vieles produciren, was unbrauchbar, falsch und sogar schädlich sein mußte. Es kann uns nicht einfallen, über den Grundgedanken der Rousseauschen Schrift entscheidend aburtheilen zu wollen. Es liegt dieses außerhalb des gesteckten Zieles und berührt ein Gebiet, welches zu betreten ich nicht hinlänglich gerüstet zu sein glaube. Ich habe mir nur vorgenommen und zur Aufgabe gestellt, nachzuweisen, welchen fördernden Einfluß Rousseau auf unser Schulwesen ausgeübt hat; wenn ich dabei den scharfsinnigen Franzosen in mancher Beziehung höher stelle, als dies namentlich von Seiten der Theologen geschieht, so bin ich doch auf der anderen Seite weit davon entfernt, alles, was er gesagt und geschrieben hat, zu unterschreiben. Aber wer schilt die Natur, die neben edlern Früchten und lieblichen Blumen auch allerlei Giftkraut und schädliches Gewächs hervorbringt? Man muß auch an gefährlichen Menschen das Gute, was sie schaffen, loben und anerkennen, sobald man sieht, daß sie es ernstlich erstrebt haben. So möge auch Rousseaus geistiger Einfluß, abgesehen von allen Fehlern des Mannes selbst, in gebührender Weise gewürdigt werden.

III.

Rousseaus Verdienste um die Pädagogik im Allgemeinen.

Sehen wir zunächst, welchen Einfluß Rousseau durch sein Auftreten in der pädagogischen Welt unmittelbar ausgeübt hat. Zunächst ist es jedenfalls von großer Wichtigkeit gewesen, daß endlich nach langen Jahrhunderten ein Mann es wagte, den alten Schlandrian im Schulwesen gründlich in Aufregung zu bringen. Was man bisher in den Schulen gethan hatte, entzog sich fast aller Kritik; auch die, welche es nicht billigten, nahmen es als nothwendiges Uebel mit in den Kauf. Jetzt wurde einfach die Zweckmäßigkeit und Berechtigung der alten Unterrichtsart, ja der ganzen bisher üblichen Schule, in Stoff und Methode, negirt. Ein ebenso heißer als heilsamer Kampf entbrannte. Rousseau war so recht der Hecht im Karpfenteich und förderte, wenn auch gewaltig beißend und zerstörend, ein recht gesundes, munteres Leben und Wirken. Was bisher als

Dogma angenommen und geglaubt worden war, sollte jetzt vertheidigt, bewiesen werden; bei der Prüfung dessen, was zu vertheidigen war, fand sich manche schadhafte Stelle, die man ausbessern mußte; manche rostige Klinge mußte zu dem neuen Kampfe neu geschliffen werden, denn jetzt galt es, die hellen Haufen Feinde zu bekämpfen, die in Masse auf das alt-humanistische Bollwerk Sturm zu laufen sich anschickten. Im geistigen Leben ist jeder Kampf und Streit gleich einem befruchtenden Gewitterregen; die Luft wird gereinigt, der Boden zu neuer Thätigkeit angeregt. Schon daß ein Pestalozzi, durch Rousseaus Lehren angeregt, mit seiner so neuen wie glücklichen Art zu lehren austrat, ist ein Vortheil, der schwer aufzuwiegen ist, und wenn auch die sogenannten Philanthropinen, wie wir später sehen werden, des Verlehrten und Nachtheiligen Vieles enthielten, so haben doch diese Anstalten, fast unmittelbar durch Rousseaus „Emil“ hervorgerufen, auf unser Schulwesen einen äußerst belebenden Einfluß ausgeübt. Vor allen Dingen aber sind es zwei wohlthätige Neuerungen, die wir Rousseau verdanken. Es sind dieses erstlich das Gebot an alle Erzieher, das Kind als Kind zu behandeln, und zweitens, mit dem Geiste auch den Körper auszubilden und so eine rechte Harmonie des Menschen zu schaffen. So geläufig auch jetzt jene Ideen sind, so wenig man sich ohne sie einen ordentlichen Unterricht vorstellen kann, so war das doch zu Rousseaus Zeiten noch ganz anders und wahrlich nicht besser, und so schwer ist es, gerade diese Forderungen zu erfüllen. Es begann jetzt ein eigentliches Studium der Pädagogik. War doch vor 100 Jahren das Unterrichten als eine Kunst angesehen worden, die man sich gar leicht und ohne weitere Vorbereitung aneignen und unschwer betreiben konnte. Alte Unteroffiziere unterrichteten oder besser prügelten die Bauernbuben in der Dorfschule, und Pedanten der wunderlichsten Art plagten die Jugend der höheren Schulen; bei der ersteren Classe von Lehrern war Strenge und scharfe Zucht, bei der andern Gelehrsamkeit das einzige Erforderniß. Daß man studiren müsse die Kunst, das Kind kindlich zu behandeln, durch geschicktes Leiten und Führen den Wissenstrieb anzufachen, aber wegzulassen, was der Altersstufe nicht angemessen ist, davon hatten wenige eine Idee. Pestalozzi war es namentlich, der hier Rousseaus Andeutungen mit dem ganzen Eifer eines Helden trotz unendlicher Hindernisse, die ihm in den Weg gelegt wurden, ausführte und zu einem gedeihlichen Resultat brachte. In Deutschland waren es die Philanthropisten, an ihrer Spitze der strebsame aber überschwängliche Basedow, die mit Eifer daran gingen, den Kindern ihr Recht als Kinder zu verschaffen und namentlich auch ihnen ihre Jugendfreude wieder zu erobern. Sie waren es, die zuerst die Jugend, befreit von Haarbeutel und steifem Festkleid, zum Turnplatz, zur Schwimmschule führten, mit ihnen Berg und Thal, Wald und Wiese durchstreiften und das ganze, unter langer peinlicher Zucht erstarrte Kindergeschlecht zu freudigem Aufleben erweckten.

War bisher das Ausbilden der Leibeskräfte durch Turnen, Schwimmen und Wandern entweder dem Gefallen der Einzelnen überlassen oder wohl gar als wild und roh verschrieen und verboten worden, so wurde es jetzt in den Lehrplan aufgenommen und ist nach und nach trotz mancherlei Anfechtungen zu einem integrierenden Bestandtheil des Unterrichts geworden. In jenen Zeiten des Popses mußte ja jede freie Bewegung des Körpers sorgfältig vermieden werden, damit nicht die künstliche Frisur verderbt werde. In steifer Haltung, die Füße wohl nach der Regel gesetzt, die Hände gezwungen bewegend, den Kopf feierlich aufgerichtet tänzelten schon Knaben gleich den Alten umher. Jede gewaltsame Bewegung, jeder Sprung oder gar eine naturwüchsige Prügelei oder biederer Ringkampf hätte die ganze Herrlichkeit vernichtet. Zuerst im Philanthropin Basedows und in den ähnlichen Schulen geistesverwandter Männer erließ man den armen Kindern Popf und Haarbeutel und alle die Marterwerkzeuge der Mode und ließ sie in bequemer und leichter Kleidung froh und munter sich herumtummeln. Der französische Tanzmeister mußte weichen; Schwimmen, Turnen kam jetzt auf und fand bald den allgemeinsten Anklang bei Kindern und bei Erwachsenen. Noch zu Goethes Jugendzeiten fand man es unanständig, im Freien zu baden. Jetzt lächelt man mitleidig über den, welcher nicht schwimmen kann, und das Baden im Fluß ist allgemein Sitte geworden. Die Schulen aber beeilen sich, ihren Schülern Gelegenheit zum Erlernen des Schwimmens und geeignete Badeplätze zu geben.

Ueber das Turnen nur Weniges. Fällt auch der Beginn des eigentlichen Turnens erst in die Zeit der Befreiungskriege, so läßt sich doch nicht verkennen, daß jene Reformatoren der Pädagogik den Impuls dazu

gegeben haben; immerhin mag Jahn und sein Anhang das Verdienst haben, zuerst in ein System gebracht zu haben, was jene mehr andeutend gegeben hatten. Rousseau sagt im „Emil“:

„Zugleich übt den Leib des Jünglings auf alle Weise; es ist ein erbärmlicher Irrthum, wenn man wähnt, das thue der Geistesbildung Abbruch. . . Möge der Zögling einst den Verstand eines Weisen mit der Stärke des Athleten in sich vereinen.“

Auch die Turnfahrten kamen damals, freilich noch nicht unter diesem Namen, an den Erziehungsanstalten auf. Seumes Spaziergang nach Syracus kann als eine der ersten Turnfahrten gelten. Mit Staunen sah man damals auf das Wagniß, solche Reise zu Fuß machen zu wollen. Bald aber ziehen auch die Zöglinge der neuen Anstalten fröhlich und munter, leicht gekleidet und mit leichtem Gepäck hinaus in Gottes freie Natur, um zu sehen und zu lernen. Es blieb das Fußreisen nicht, was es bisher gewesen war, ein Nothbehelf armer Studenten und Handwerksburschen, denen die knappe Casse das Fahren mit der „ordinären Post“, oder mit der schnellen Extrapost verbot, sondern es blieb ein Vorrecht der Jugend gerade der besseren Stände. Leider hat diese herrliche Wanderlust etwas nachgelassen. Die zahlreichen Schienenstränge, die ganz Europa durchschneiden, ermöglichen es mit geringeren Kosten, bequemer und schneller das Reiseziel zu erreichen, und fast überall bieten wohl eingerichtete Gasthöfe Nachlager und Verpflegung, wie sie noch vor 50 Jahren selten waren. Es ist gewiß zu bedauern, daß so wenig mehr den Füßen der Jugend zugemuthet wird. Viele wachsen schon auf, ohne die abenteuerlichen Fahrten durch Wald und Berg, in Regen und Sonnenschein, Nachtherbergen auf Heu und Stroh, frugales Mittags- und Abendessen in Dorfschenken und bei alledem das lustige Leben auf der Wanderschaft anders als aus Büchern kennen gelernt zu haben. Sind doch jetzt oft unsere sogenannten Turnfahrten weiter nichts als ein Mittagessen auf dem Lande oder in irgend einer Nachbarstadt. Da steht bereits vor Ankunft der Turner der Tisch gedeckt, und der telegraphisch benachrichtigte Wirth erwartet den Zugang der hung- rigen Gäste, die vielleicht ganze 2 oder 3 Stunden machen mußten, um diesen Haupt- und Glanzpunkt der Turnfahrt zu erreichen, und bei guter Zeit liegt Abends die ganze Schaar in den wohlgepflegten Betten der lieben Heimath. Immer seltener aber werden jene rechten und echten Turnfahrten, die gerade durch die vielen kleinen Leiden und Strapazen einen so eigenthümlichen Reiz darbieten und sich so unauslöschlich dem Gedächtnisse einprägen.

Ganz besondere Aufmerksamkeit richteten die Anhänger der neuen Erziehungsweise auf Abhärtung und Stählung des Körpers. Man hatte bisher sorgfältig es vermieden, die zarte Jugend der Unbill der Witterung auszusetzen. Jetzt that man, vielfach in übertriebener Weise, das Gegentheil. Rousseau empfiehlt sogar, die Kinder barfuß gehen zu lassen; nicht ohne Erfolg, da selbst Prinzen diesem Rathe folgen mußten. Ebenso rieth er allen Ernstes, die Kinder auch im Winter Sommerzeug tragen zu lassen. Er mag da wohl den Winter seines milderen Vaterlandes im Auge gehabt haben, nicht aber unsere nordischen mit ihrer oft grimmen Kälte. Gewiß war es aber einmal an der Zeit, das damals verweichlichte Menschengeschlecht auf die Vortheile eines naturgemäßen Lebens hinzuweisen und dem zunehmenden Stubenhocken und Hausleben entgegenzutreten.

IV.

Rousseaus unmittelbarer Erfolg bei seinen Zeitgenossen.

Betrachten wir jetzt, welche Erfolge Rousseaus Lehren unmittelbar in jener Zeit gehabt haben, und wie man sich anschickte, seine Ideen zu verwirklichen. Es wäre hier der Platz, von Pestalozzi zu reden, wenn ich das gesammte Schulwesen und nicht gerade das Wesen der höheren Lehranstalten zu berühren gedächte. Wenn sich auch nicht verkennen läßt, daß Pestalozzi als Stifter einer namhaften pädagogischen Schule auch auf das innerste Wesen der höheren Schulen durch seine Schüler einen bedeutenden Einfluß gehabt hat, der noch jetzt fühlbar ist und es immer sein wird, so ist doch die Thätigkeit dieses großen Mannes selbst unmittelbar der Erziehung des Volkes, der Volksschule gewidmet gewesen, und hier hat er sich jenen unbergänglichen Ruhm erworben, der bis auf die späteste Nachwelt kommen wird. Wir wenden uns zu jenen höheren Schulen, die unter dem Namen Philanthropin und ähnlichen zu jener Zeit in Deutschland entstanden und so recht eigentlich als die Produkte Rousseauscher Ideen anzusehen sind.

Als Hauptführer dieser neuen Richtung sind bekannt Basedow, Salzmann; der erstere machte am meisten von sich reden und versprach auch am meisten, der zweite leistete am meisten. Basedow will vor allen Dingen nützliche, brauchbare, in die Welt und das Leben und in das Studium passende Menschen erziehen, und zwar so zu sagen spielend, auf die angenehmste und leichteste Weise. Strafen sollen möglichst fernbleiben, das Streben nach Lob und Auszeichnung soll die Triebfeder des Fleißes sein. Die Erziehung im Philanthropin soll allgemeine Bildung im weitesten Sinne des Wortes geben: keine Confession, kein Fachstudium soll bevorzugt werden. Der Religionsunterricht ist also allgemein, frei von allen confessionellen Zuthaten, mag sich Jeder später selbst seine Confession aussuchen. Alles soll gelehrt werden, was den Menschen frei und unabhängig in der Welt halten, alles, was nützlich sein kann. Fremde Sprachen, Realien aller Art, ja sogar Handwerke stehen auf der Liste der Unterrichtsgegenstände. Alles soll spielend, fast ohne gedrucktes Buch, gelernt werden. Schon die kleinen Kinder üben unter Anleitung des Lehrers an Bilderbüchern und allerlei Anschauungsmitteln ihre Sprache, indem sie jedes Ding nennen und von ähnlichen unterscheiden müssen. Ebenso werden die fremden Sprachen so zu sagen lebend eingeübt, der erworbene Sprachschatz sofort verwendet und verwerthet. Alle falsche Scheu soll unterdrückt werden, man erklärt und zeigt den Kindern den Bau des menschlichen Leibes, man entschleierte ihnen die Geheimnisse der Geburt. Die Natur wird möglichst lebendig, so zu sagen in natura, vorgeführt; Thiere, Pflanzen werden gezeigt und erklärt. Nebenbei wird ein Handwerk gelernt, Korbflechten, Schreinern, Buchbinderei. Der Lectiionsplan der Anstalt zeigt eine bunte Musterkarte von Lehrgegenständen, und man fragt sich mit Recht, wie es möglich war, daß die wenigen Lehrer in so vielen Sätteln gerecht sein konnten. Das ganze Institut sollte das Bild eines Hauswesens sein; der Vorsteher ist der Vater, Lehrer seine Gehülfen, die Zöglinge sind die Kinder. Als Belohnungen giebt es Striche, Billets, Punkte, Notirung auf der Ehrentafel und ähnliche Ehrenzeichen. Den Gottesdienst hält der Vorsteher mit allen Zöglingen gemeinsam; das Zimmer, welches zu den allgemeinen Andachten benutzt wird, ist durch allerlei Symbole ausgeschmückt, deren Betrachtung und Deutung die Andacht unterstützen soll. Durch Rede und Gesang ehrt man den Allvater, das höchste Wesen, den Vater aller Menschen und aller Religionen.

Bei Salzmann tritt der Character der ländlich einfachen Erziehung mehr in den Vordergrund. Schnepfenthal, der lieblich gelegene Ort seiner Niederlassung, war eine Art Colonie. Feldarbeiten und Unterricht nach neuen, leichteren Methoden wechselten ab. Salzmann verstand es, bedeutame Momente des Lebens seiner Anstalt durch sinnreiche, einfache Festlichkeiten im Freien zu feiern. Seine Anstalt hat, die einzige von allen aus jener

Zeit, Lebenskraft und Erfolg genug gehabt, bis in unsere Zeiten fortzudauern und sich immer eines guten Rufes zu erfreuen. Bedeutende Männer haben an ihr unterrichtet oder sind ihre Schüler gewesen, und ihre Leitung war stets in den Händen tüchtiger Pädagogen.

Basjedows Philanthropin ist längst verschwunden. Er versprach zu viel, als daß er es auch bei dem besten Willen hätte halten können; zu viel war von seiner Anstalt geredet und geschrieben worden, so daß man schließlich sich enttäuscht sah, als nicht alles so war, wie man hätte erwarten müssen. Dazu gab es wenig Leute unter den Lehrern, welche in der aufopfernden Weise, wie das Philanthropin es erheischte, sich der neuen Schule widmen wollten oder konnten. Aber auch das Unternehmen selbst frankte gleich von der Geburt an inneren Schäden. Ohne ernste Arbeit und Mühe ist kein Erfolg möglich; in Philanthropin redet man sich selbst ein, daß spielend viel gelernt würde. Die Zöglinge konnten allerdings auf lateinisch z. B. alle möglichen Gegenstände der Umgebung, allerlei Thiere und Körperteile schnell und sicher nennen und bezeichnen, allein sie in den Geist der Sprache einzuführen vermochten weder solche Sprachübungen noch die sonderbar zugestutzten Chrestomathien, welche das oberflächliche Studium der älteren Schüler ausmachten. Daß die neuen Sprachen so geübt wurden, ist eher zu vertheidigen, da es bei denselben namentlich auf Sprachfertigkeit und Gewandtheit ankommt. Auch verlegte es mit Recht, daß man den Kindern Dinge enthüllte, welche die Sitte aller Zeiten dem jugendlichen Alter verborgen hatte. Endlich waren auch die flachen Reden und Gesänge, welche zur Erbauung dienen sollten, in ihrer platten Allgemeinheit keine guten Vorbilder für die Jugend, und die oft geschmacklosesten Symbole konnten nicht die Andacht der Kinder erregen. So sank denn fast mit Basjedows Tod auch das Philanthropin in sich zusammen, nachdem es kurze Zeit an allen Enden Europas von sich reden gemacht hatte.

V.

Einfluß der Rousseauschen Lehren auf die Gestaltung des Schulwesens der Gegenwart.

Wenden wir uns nun zu dem, was Rousseaus Ideen als bleibendes Gute unseren Schulen geschaffen haben. Vieles davon ist jetzt so geläufig und alltäglich geworden, daß wir kaum noch daran denken, wie es ehemals hat anders sein können. Und doch wird die kurze Schilderung des Zustandes der höheren Schulen vor Rousseau, die wir oben gegeben haben, den grellen Unterschied einigermaßen hervorheben. Aber noch immerfort machen sich jene neuen Lehren geltend, mehr und mehr kommen sie zur Ausführung, je mehr sich das Schulwesen zur Vollkommenheit entwickelt. Ein gewisses conservatives Festhalten, welches vielen Schulmännern eigen ist, und das allerdings erklärliche Mißtrauen gegen eine neue Theorie, deren Praxis im Philanthropin so sonderbare Verirrungen hervorgerufen hatte, haben lange den günstigen Einfluß der Rousseauschen Erziehungslehre gehemmt und zurückgehalten.

Zunächst ist es von Wichtigkeit, daß man dem Rufe Rousseaus nach Pflege des jugendlichen Körpers mehr und mehr williges Ohr geliehen hat. Man ist zunächst bemüht gewesen, die freie Zeit des Schülers, besonders der höheren Lehranstalten, nicht allzusehr durch häusliche Arbeiten in Anspruch zu nehmen, um ihm Ruhe zu seiner leiblichen Kräftigung zu geben. Eine Menge Arbeiten, die ehemals wie Bleigewichte auf dem

Leben der Knaben und Jünglinge lasteten, sind verschwunden. Die unendlichen Strafarbeiten der alten Zeiten sind, wenigstens offiziell, und factisch auch fast überall abgeschafft. Das Lernen von Strafliedern und Psalmen, das Schreiben von massenhaften Paradigmen als Sühne begangener Unarten ist nicht mehr üblich. Sie verdarben dem Schüler gleichzeitig seine Freistunden und seine Lust am Arbeiten. Soll der Schüler gern arbeiten, so muß man ihn nicht mit Arbeit strafen. Hatte man so die Extraarbeiten beseitigt, so ging man auch daran, die regelmäßig wiederkehrenden häuslichen Arbeiten auf ein bestimmtes, knappes Maß zu reduciren. Mit Recht behauptet man, daß in der Schule selbst, namentlich in den unteren Classen, die Schüler am meisten lernen müssen. Zu Hause hat er nur einzuüben und das zu befestigen, was in der Schule gegeben worden ist. So läßt sich die Arbeitszeit gerade desjenigen Theils der Jugend, der in der körperlichen Entwicklung steht, auf das bescheidene Maß von 1—2 Stunden beschränken. Mögen nun die körperlich schon festeren Schüler der oberen Classen auch einmal etliche Stunden länger arbeiten müssen, besonders wenn das nicht regelmäßig der Fall ist. Die so gewonnene freie Zeit ist aber dem Knaben wohl zu gönnen. Es ist selbst für Erwachsene keine Kleinigkeit, 4—6, ja 7 Stunden lang in anständiger Haltung aufmerksam einem Vortrage zu folgen, geschweige denn einem Knaben. Das lange Sitzen ermattet schon trotz der Abwechselungen in den Pausen. Die Einrichtung im Philanthropin, in einzelnen Lehrstunden die Kinder stehen zu lassen, natürlich nur kurze Zeit nacheinander, hat viel für sich.

Eine ganz besondere Rücksicht verdienen auch schon längst die erst in neuester Zeit untersuchten und wissenschaftlich beobachteten Schulstuben. Wie wenig man früher auf passende Einrichtung der Schulen sah, beweisen leider noch jetzt viele ältere Schulgebäude. Finster und dumpf, die Fenster nach engen Höfen zu oder nach engen Gassen, niedrig und wohl gar feucht, waren die Zimmer selten geeignet, die Jugend durch ihr Neuzeres zu erfreuen. Dazu unbequeme Bänke, schmale Tische, glühende Oefen, zweifelhafte Fußböden, mit Schmutz und Tinte überzogen. Es ist kein Wunder, wenn die Schüler gleich den Gefangenen, welche die Kunde von ihrer Haft durch Inschriften an den Kerkerwänden zur Kenntniß der Nachwelt zu bringen sich bemühten, Tische, Bänke und Wände ihres kerkerähnlichen Schulzimmers mit ihren Namen oft recht künstlich bedeckten, was ihnen in einem anständigen Gemache nicht eingefallen wäre. Wie nachtheilig der Gesundheit sei das Verweilen in solchen Räumen, das zu ermitteln hat man jetzt erst angefangen; und die Brillen und blassen Gesichter so mancher Schüler werden da ein reichliches Material liefern. Hier hat man viel Unrecht gut zu machen, und man darf nicht annehmen, daß die zarte Jugend das vertragen könne, was selbst gefunden, starken Männern auf die Dauer Schaden bringen kann. Da ist uns Amerika weit voraus. In den Vereinigten Staaten ist die Schule meist das bestgelegene Haus des Ortes, die Zimmer sind hell und bei aller Einfachheit doch gefällig und practisch ausgestattet, ja, was uns recht auffallen muß, es sind sogar die Sitze nach der Größe des betreffenden Inhabers höher oder niedriger. Bei uns sitzen auf derselben Bank kleine Knaben, deren Füße den Boden nicht berühren können, und lange Burschen, die mit ihrer Fülle von Gliedmaßen nicht wissen, wohin. Doch auch das wird besser werden und ist ja schon in vielen neueren Schulen besser geworden, und, wenn auch langsam, schreitet man doch sicher vorwärts.

Ueber die von Rousseau und seinen Anhängern befürworteten körperlichen Uebungen sprachen wir bereits oben. Mit Freuden sehen wir jetzt an fast allen Schulen das Turnen als einen wesentlichen Bestandtheil des Unterrichts eingeführt und geachtet. Das Turnen ist das Eigenthum der Schule geworden, und je mehr man sich bemüht, es von haltsbrechenden Künsten und Kraftstücken zu befreien, desto mehr Beifall und Theilnahme wird es bei allen Vernünftigen finden. Ist doch schon die Zucht und die Regelmäßigkeit, die bei den turnerischen Massenübungen geübt wird, eine recht hübsche Hülfe für den Unterricht, besonders der unteren, stark besetzten Classen. Man hat nun leider die Erfahrung gemacht, daß die besten Turner unter den Schülern nicht immer die fleißigsten Arbeiter sind. Indeß steckt doch in einem herzhaften, muthigen Knaben, der auf allen Turngerüsten wohl Bescheid weiß, immer ein rechter Muth, der vielleicht auch zur rechten Zeit über die Klippen und Gefahren des Schullebens hinweghilft, und Beispiele lehren das. Soviel vom Turnen. Fürwahr, hätte

Rousseau und hätten seine Anhänger in Deutschland auch nur das Eine erreicht, daß der alte Spruch: »Mens sana in corpore sano« wieder zu Ehren kam, sie hätten genug gethan, um als Wohltäter der Menschheit gepriesen zu werden.

Einen besonders vortheilhaften Einfluß hat die neue Richtung in der Pädagogik auf den Unterricht in der Naturgeschichte ausgeübt. Es war ehemals Sitte, daß in der Naturgeschichtsstunde den Schülern allerlei Seltsames von mancherlei Thieren und Pflanzen erzählt wurde. Gezeigt wurden höchstens mangelhafte Abbildungen. Ja an vielen Schulen, namentlich Gymnasien, hatte man vor lauter Latein und Griechisch keine Zeit für solche Nebensachen und verbot wohl gar den Schülern, sich in ihren lärglichen Freistunden mit solcherlei zerstreuenen Nebensachen zu beschäftigen. Rousseau forderte gebieterisch, daß die Schüler mit der Natur bekannt gemacht würden, unmittelbar durch Sehen und Fühlen. Sehr bald sehen auch verständige Gymnasial-Direktoren ein, daß diese Forderung gegründet sei; so entstanden bald Sammlungen von Naturalien aller Art, die zur Erklärung des Unterrichts benutzt wurden. Excursionen wurden gemacht, Pflanzen und Mineralien an Ort und Stelle aufgesucht und besprochen. So wurde zugleich dem jedem Knaben innewohnenden Sammeltrieb eine nützliche und erspriehliche Bahn vorgezeichnet. Auch der Unterricht in der Physik und der in der Chemie kam zu Ehren; Apparate wurden gesammelt und Experimente vorgeführt. Es lag in der Natur der Sache, daß diese beiden Fächer, sowie die übrigen sogenannten Realien überhaupt mehr zur Geltung kamen. Unsere Realschulen sind aus dem belebenden Hauche jener gewaltig schaffenden Zeit wenigstens zum Theil hervorgegangen. Diese so recht eigentlich für das practische Leben bestimmten Anstalten sind es also grade, welche, wenn auch schon vor Rousseaus Zeit versuchsweise und nicht immer glücklich ins Leben gerufen, so doch erst in der Zeit des Dranges nach practischem Nutzen oft im Gegensatz zu den alten Schulen entstanden. Noch ist in allen Realien, namentlich aber in Naturgeschichte, auf den Gymnasien Manches zu erreichen, und es wird noch lange dauern, ehe es für eine Schande gilt, die gewöhnlichen Pflanzen und Bäume nicht zu kennen und Weizen und Korn zu verwechseln, aber unsere mehr dem wirklichen Leben zugethane Zeitströmung wird auch hier Besserung und Heilung schaffen.

Nicht minder wichtig ist, was mit der Geographie, jenem Stiefkinde ehemaliger Schulen, geschehen ist. Mit Recht wies Rousseau darauf hin, daß auf der Anschauung der Erde selbst der geographische Unterricht basiren müsse. Das Nächstliegende sollte zuerst begriffen, dann das Entferntere auf dieser so gewonnenen Grundlage aufgebaut werden. So entstand der Unterricht in der Heimathskunde, der vom Schulzimmer, dem Schulhause, dem Hofe ausgehend, in sich stets erweiternden Kreisen die Straße, das nächste Thal, den nahen Fluß betrachten lehret und so durch Vorführung kleinerer, aber faßlicher Bilder auf den Anblick der großen Erdbilder, der Landkarten vorbereitet. Man ließ das Gesehene zeichnen und zwar als Landkarten. Die Schüler sahen so selbst das Bild eines kleinen Stückchens Erde entstehen und begriffen jetzt, wie die Erde sich auf der Karte darstellte. Man entkleidete die Geographie jenes Wustes von Namen und Zahlen, jener Unmasse von nebensächlichen, das Gedächtniß unnütz belastenden Sachen, die ehemals in alten Geographiebüchern der Jugend als unliebsames Gericht vorgesetzt und von Pedanten unter Prügel eingedöhigt wurden. Man sann auf gute Karten, die bis dahin sehr selten gewesen waren. Die Anschauung wird gefördert durch plastische oder wohlcolorirte Karten, auf denen das Bild von Berg und Thal deutlich und unterscheidbar dem Beschauenden entgegentritt. Dann aber sucht man durch Schilderungen aus dem Natur- und Völkerleben der besprochenen Länder das Ganze zu illustriren und in das System von Namen und Formen, welches die Karte giebt, durch solche Mittheilungen Farbe und Leben zu bringen. So erreicht man zugleich bei richtiger Behandlung, daß die Liebe zum Studium der Geographie und Reiselust bei den Schülern rege gemacht wird, und sich das Nützliche mit dem Angenehmen verbindet.

Auch der mathematische Unterricht hob sich jetzt zu neuem Ansehen empor. Man erkannte mehr und mehr seine Wichtigkeit für die Bildung des Verstandes, Schärfung und Regelung der Denksens. Man suchte den Unterricht in der Mathematik namentlich anschaulicher zu machen; so wurden im Philanthropin bereits hölzerne

und aus Pappdeckel gefertigte Körper zum Unterricht benutzt, und unsere Schüler suchen sich an selbstgefertigten Modellen die Lehrfäße der Sferometrie klar zu machen.

Aber von ganz besonderer Wichtigkeit für das Unterrichts- und Erziehungsweisen aller Zeiten wurde das Streben der pädagogischen Reformatoren, durch angemessene, faßlich und leicht geschriebene, auch wohl illustrierte Bücher alle möglichen Theile des Wissens in angenehmer Form der Jugend zugänglich zu machen. Mit dem unsterblichen Robinson des alten Campe begann eine leider nicht immer ganz reine Fluth von Schriften für die Jugend. Man bemühte sich, wieder gut zu machen, was jahrelange Trockenheit auf den Feldern der Jugend verodet hatte, freilich that man oft des Guten zu viel und schuf Sümpfe, wo man bewässern wollte, und oft war auch der Inhalt der gebotenen Bücher in der That recht wässerig und fade. Indessen es war ein Weg gebahnt, auf dem man leicht und angenehm der Jugend vieles zuführen kann, was ihr gut und nützlich ist, und in verständiger Hand und gewissenhafter Obhut wird eine wohlgeordnete Jugendbibliothek von den wohlthätigsten Folgen sein.

Rousseau selbst hielt allerdings nicht viel von den Büchern, aus denen man doch nichts lernen könne, und empfahl einzig und allein den Robinson als Lectüre. Indeß sein Drängen auf allseitige Ausbildung hat doch bewirkt, daß man sich der Jugendschriftstellerei so nachhaltig hingab. Schon die Robinson-Literatur ist ja eine gewaltige geworden und noch lange nicht abgeschlossen. Je mehr man aber einsah, daß Rousseau in diesem Punkte irre gehe, und je mehr man sich bestrebe, durch Zuführung des Guten und Schönen auch aus der Geschichte auf die Jugend veredelnd einzuwirken, um so eifriger machte man sich an die Bearbeitung von Jugendschriften aller Art und des verschiedensten Inhaltes.

Nicht ohne Erfolg blieb es auch, daß Rousseau mit großem Nachdruck auf das Lernen der Muttersprache hinwies und vor zu frühem Erlernen fremder Sprachen warnte. Er zeigte, wie wenig ein Kind im Stande sei, auch bei einem reichen Vorrath von eingelernten Vocabeln und Phrasen, eine fremde Sprache richtig zu verstehen, aufzufassen und demgemäß zu sprechen. So wendete man sich etwas mehr dem Deutschen zu, welches so lange auf den Gymnasien verachtet gewesen war, und der reiche Schatz von literarischen Erzeugnissen der neuern Zeit wurde jetzt in gebührender Weise gewürdigt. Auch das Studium der fremden Sprachen blieb von der neuen Pädagogik nicht unbeeinflusst. Man vereinfachte den Stoff, ließ viel Unnützes weg und erleichterte die Methode des Lernens. Man strebte nicht nach einem allzufrühzeitigen Aneignen der fremden Sprache, die Unmöglichkeit des Erfolges voraussehend, und führte Schritt für Schritt vom Unvollständigen, Vorbereitenden die Jugend zum Vollständigeren, Ganzen. Bei der Lectüre achtete man mehr als vorher auf den Inhalt; Schönheit und Originalität der Werke wurden hervorgehoben, wo man ehemals lediglich sich in grammatischen Excursen erging; man erleichterte das Verständniß durch Einführung in das Leben, die Sitten und Anschauungen der Alten. Das Lateinsprechen beim Interpretiren verlor sich größtentheils, man sah bald ein, daß man in der Muttersprache viel eher im Stande war, die Verhältnisse jener Vorzeiten mit den unsrigen zu vergleichen und zusammenzustellen. So schnitt man auch der leidigen Phrasendrescherei, die sich mit dem Latein zugleich eingeschlichen hatte, etwas wenigstens die Zufuhr ab. Auch das Lateinschreiben wurde auf ein richtiges Maß reducirt und galt nicht mehr als Zweck, sondern als Mittel des Studiums. So hat auch in diesem Zweige des Unterrichts Rousseaus Lehre anregend und fördernd eingewirkt.

Haben wir nun, wenn auch nur kurz und mehr andeutend, auf das Verdienst Rousseaus aufmerksam zu machen versucht, welches er sich um unser Schulwesen theils direct durch Hervorrufen neuartiger Anstalten, theils durch das Aufstellen neuer Ideen indirect und in nachhaltiger Weise für alle Zeit erworben hat, so wird man zugestehen müssen, daß es ein höchst einseitiger Standpunkt ist, von welchem aus Rousseau wegen seiner gewiß nicht abzuleugnenden sittlichen Fehler als ein auch in seinen Lehren ganz und gar zu verabscheuender Mensch bezeichnet und verdammt wird. Ich meine, daß an jedem Menschen das Gute, was er gethan und

gesagt hat, anerkannt werden muß, und schon das Leben und die Bewegung, welche das Aufstellen neuer Gedanken und Gesichtspunkte in irgend einen Theil der Wissenschaft bringt, ist ein nicht genug zu achtender Erfolg. Rousseau hat zuerst in der Pädagogik ein reges, munteres Leben angeregt, und hat er auch selbst als Erzieher nichts geleistet, ist er gleich als Vater seiner Kinder ein erbärmlicher Mann gewesen, hat er gleich manches Verlehrte und Gefährliche als richtig und gut bezeichnet und dadurch manchen zu blinden Nachseiferer irre geführt, so hat er doch eine heilsame Revolution, die, wenn auch langsam, noch jetzt sich vollzieht, im ganzen Unterrichts- und Erziehungsweisen angebahnt und sich um Lehrer und Schulen in der hervorragendsten Weise verdient gemacht. Die Zeit, die alles Unhaltbare vernichtet, hat auch über manches gerichtet, was aus Rousseaus Lehren hervorgegangen, und sein „Emil“ wird nie in allen Theilen der einzige Kanon der Pädagogen sein können, aber der kräftige und energische Hinweis auf eine naturgemäßere Erziehung, auf Beobachten der kindlichen Gemüther, auf Erleichterung und Veranschaulichung des Unterrichts und auf Pflege und Kräftigung auch des Körpers, das ist ein Mahnruf gewesen, der zur rechten Zeit ertönte und der Jugend Befreiung aus dem schmachlichen Drucke einer langen Gefangenschaft gebracht hat. Ehre dem Geiste eines solchen Mannes, der zuerst der Wahrheit diese Gasse brach!

